

Florian Auerochs

Einer wird kommen

Ich bin in den Keller gefallen und wenn mich nicht bald einer rettet, fall ich auch aus der Zeit. Auch das noch. Hier liegend mit mir, ein versehrter Verbund an Unverbundenem, in dieser Vorratsgrotte an Schwärze und Schweigen.

Wie lange lieg ich schon da, frage ich mich, ist das noch Denken oder schon Sprechen, was ich hier betreibe? Und oben, wo es warm ist und weh, vertreibt man mich dort auch recht oder hat man mich vertrieben? Bin ich verlautbart dort oder doch verschwiegen? Mit meinen Beinen hab ich mir auch die Zunge gebrochen, so scheint es, doch hier lässt es sich liegen und leben; eine Weile nur noch, denn einer wird kommen, der Herbstzeitlose, und mich retten. Er wird zu mir in den Keller steigen, in seinen Stiefeln sieben Stufen auf einmal nehmen, wird mich bergen unter dem Lid seines Augs, das den Herbst nicht kennt, an seinen Mund mich führen, der den Herbst nicht nennt. Von Licht und Luft will ich verworfen sein, doch noch nicht losgemacht von der Zeit, soweit kommts noch, zeitlos will ich nicht sein; beinahe verstummt: Komm, Herbstzeitloser. Nur einmal. Komm.

Still und verschlossen ruhen Haus und Hof meines Körpers und die Riegel rasten, nur nicht in meinem Mund. Die Zeit vergeht nicht, doch ich vergehe in ihr, gehe schon neben ihr, niedergelegt in ihrem kühlen Magen, der mich nicht verdauen will; der mich dauernd will.

Ich habe eine Halsuhr – tickender Strick – deren leuchtendes Zeitfenster das einzige ist, was mir hier unten blüht. Der Uhrzeiger vollzieht seinen Blutkreislauf. Ich werde eingekreist: ausgekreist. Doch hier unten, verkachelt in Finsternis und Ewigkeit, bestimme ich selbst Tag- und Nachtgleiche. Sie sind ein Gleiches. Abendrot und Morgenlicht – das gibt es nicht. Ich spare nicht mit der Zeit, auch wenn mich diese aufzusparen scheint, doch spare ich mir hier so einiges. Viele Finger lang gebrochen lieg ich da und spare an Körper, der ich einmal war. Ich spare mir die allmorgendlichen Neubeleibungen, abendlichen Entleibungen; und doch leibhaftig: Denn einer wird kommen, der Herbstzeitlose, und mich retten.

Der Keller, in dem ich liege, ist eine Architektur aus Schwärze, die immer so groß ist, wie ich mich gerade fühle. So ist sie an manchen

Tagen, die oftmals Nächte sind, wer weiß das schon, ganz in sich zusammengezogen, die Architektur, und will mir eine Gruft sein, um im nächsten Moment mit meinem Atem zu wachsen, sich auszubreiten, ein stattliches Gewölbe, in dem viel Raum ist mit Höhen und Tiefen, um sich die Beine zu brechen. Ich selbst bin immer gleich groß, weder schrumpfen, noch strecken sich meine Knochen; und obwohl ich mich als knöchern in Erinnerung habe, habe ich jeglichen Bezug zu meinen anatomischen Längen- und Breitengraden, die mir einst die Welt waren, verloren. Ich bin verdunkelt. Und ich habe verlernt, mich mit eigenen Händen zu messen. Ich wähne mich selbst schon als Teil einer Baugeschichte, an der ich keinen Anteil habe; wachse höchstens als zwei Tropfsteine mir selbst entgegen und nähere mich, Träne um Träne, mir selbst, um mir in einer Mitte, die im Dunkel nicht auszumachen sein wird, eine Säule zu sein, die dieses Gewölbe trägt. Ein Nagel für den Sarg, der sich still um mich zimmert. Je nachdem wie ich mich gerade fühle. Wer weiß das schon. Doch einer wird kommen, der Herbstzeitlose, und mich retten.

Meine Tränen hänge ich als Fledermäuse zum Trocknen auf, zwischen Einmachgläsern und an Räucherhaken. Herzblutkonserven. Im Abseits von Stimmen höre ich meine eigene nur umso lauter und lasse sie gegen die Wände schlagen. Oft wachen dabei meine Fledermäuse auf in ihren Trauerkleidchen und flattern verschreckt durchs Gewölbe, schlagen ihrerseits gegen die Wände, kleine Pfützen dann. Ich schlafe ein und es scheint mir, als segelten sie einen ganzen Traum lang um mich herum, so blass bin ich nach dem Erwachen, blutleer beinahe. Als tränken sie von mir, sobald ich die Augen schließe und meine Augen, ihre Tränke, geöffnet werden. Sie baumeln vom Wortstamm meines Redens, einer Trauerweide in einem Achteck aus Nacht.

Wie lange lieg ich schon da, frage ich mich, ist das noch Denken oder schon Sprechen, was ich hier betreibe?

Meine Wundkammer Mundhöhle ist sich ein eigenes Kellergeschoss. Mein Mund träumt uns rot. Ein, dann zwei rote Krater. Verschwiegen jedoch. Mit meinem verwanderten Sprechen denke ich uns an und aus; das Sprechen hat mich eingemauert: ausgemauert. Ich habe mich mir selbst versprochen, doch verspreche ich mich ständig, da ich dich und mich er- und verdichte – mit meinem ewigen Mund,

der weder von Worten,  
noch von Lippen  
verdunkelt und verschüttet ist –

Einer wird kommen.